

Erwägungen zur theologischen Gestalt von „Nairobi“¹

VON HANS HELMUT ESSER

Der Schreiber solcher Erwägungen steht vor der Frage: Wie weit oder wie eng soll ich den Begriff „Theologie“ fassen? – Faßt er ihn *weit*, etwa ganz allgemein als „Nachdenken über gelebte Glaubenswirklichkeit“, kommt er mindestens quantitativ über die Theologie von Nairobi zu einem positiven Urteil. Er wird dann aber davon absehen müssen, wie das Nachdenken über den Glauben sowie dessen Konsequenzen vom Gegenüber des Glaubens, Christus, qualifiziert war. Er wird vielleicht nicht in erster Linie danach fragen, ob das *Subjekt* stimmt: *Jesus Christus* befreit und eint; ob ER anerkannt wird in allen Einzelaussagen, Proklamationen und Resolutionen dieser Fünften Vollversammlung.

Faßt der Beurteilende das Verständnis von Theologie *eng*, und zwar als Rede von Gott, von der Selbstbezeugung dieses Gottes *her* und auf das Zeugnis von ihm *hin*, das bei der Sache bleibt, dann wird auch quantitativ manches Ereignis von Nairobi diesem strengen Maßstab nicht standhalten.

Kein Teilnehmer, der sich von der lebendigen Glaubensgemeinschaft dieser Versammlung packen ließ, wird auf das *weite* Verständnis von Theologie verzichten können. Darum wird er aus Liebe zur ökumenischen Bewegung ebenso jedoch Freiheit und Einheit in Christus Hinderndes auch jenem *strengen* Maßstab aussetzen.

Ich möchte die theologische Gestalt von Nairobi nach altem Muster an einem Bild darstellen und dann an den Zügen dieses Bildes eine frühe Diagnose versuchen: Die Praktische Theologie ist die Krone der Gestalt Theologie, die christliche Lehre von Glauben und Handeln der Kopf, die ganze Geschichte der Kirche bis zur Gegenwart der Rumpf, dessen Armé das Ausgreifen der Kirche in die Wirklichkeit künden, die neutestamentliche Theologie entspricht den Beinen, die das Körpergewicht tragen, die alttestamentliche Theologie den Füßen, die fest eingestemmt in die Erde Gottes im Lande der Verheißung stehen. – Dabei geht es in diesem Bildvergleich nicht um ein wissenschaftliches Organisationschema, das einem Lebensvorgang übergestülpt werden soll. Vielmehr wären Wirklichkeitsbereiche dieser Vollversammlung theologischen Disziplinen zuzuordnen auch im Sinne des Erkenntnisgewinns für die Theologie durch Nairobi, wie umgekehrt nach dem Anteil dieser Disziplinen an der theologischen Gestalt von Nairobi gefragt wird.

I.

Die *Krone* zeigte viele funkelnde Steine. Sie konnte sich sehen lassen. Sie lag als einigendes Band um einen nicht immer klaren Kopf. „Krone“ ist hier nichts Verzichtbares. Sie ist – wie in vergleichbaren biblischen Bildreden – Siegeskrone, Zeichen, an dem die Würde des ganzen Leibes hängt. – Jeden Morgen neu einten Lob und Anbetung in vieler Völker Zungen und doch mit *einem* Thema die Vollversammlung in *einem* Gottesdienst. Das geschah am Arbeitsplatz, eines besonderen Wechsels hinüber in einen kultischen Raum bedurfte es nicht. – Wir reden jetzt nicht von dem für Christen selbstverständlichen Überbau über den Alltag. Wir reden von einem geistlichen Ereignis, das in vielen Varianten die Vollversammlung prägte, trug, sie gegenüber Krisen unaufsprengebar machte. Der Gegner im späteren Konflikt bekam dadurch nicht mehr das Gewicht eines Feindes, nur das eines irrrenden oder mich nach meinem Irrtum fragenden Bruders. – Ehe diese Versammlung begann, war durch fleißige liturgische Vorbereitungsarbeit für sie die Mitte gefunden. Das neue ökumenische Gesangbuch „*Cantate Domino*“ (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1974) und das eigens für Nairobi erstellte Gottesdienstheft (Risk, Nr. 2 und 3, 1975) werden noch gültig sein, wenn manches von den Fluten Papier, die sich über die Teilnehmer ergossen, auch in seinen besten Inhalten längst vergessen ist. In Ergänzung durch die zum Teil noch vor Ort entstandenen Vertonungen stehen damit zeitgenössische Gottesdienstsprache und -musik der ganzen Ökumene zur Verfügung, die über Sprach- und Konfessionsschranken hinweg an vielen Orten der Erde genutzt werden können, zumal außer den drei offiziellen ökumenischen Sprachen auch noch über 20 weitere in dem Liederbuch vertreten sind. Getragen von jungen Musikanten, in den Lieblingsrhythmen der jungen Kirchen und der Jugend gespielt, verband diese Kirchenmusik alle Generationen und damit ebenso traditionelle wie geistbewegte unabhängige Kirchen. – Wer weiß, welche Mühe es kostet, jährlich nur wenige ökumenische Gottesdienste am Wohnort zu gestalten, wird den spontanen Dank verstehen, der in Nairobi den Mitarbeitern an den genannten Werken, für die stellvertretend Frau Doreen Potter und Pfarrer Fred Kaan erwähnt seien, und ihren Interpreten, der Gruppe Peter Janssens aus Westfalen, zukam. Wir lernten im Miterleben neu, daß die „geistlichen Lieder“ (Kol 3,16) eine Gabe des Heiligen Geistes sind. Die Teilnehmer aus der Ersten und Zweiten Welt sahen und hörten mit Staunen, daß man in der Dritten Welt gottesdienstliche Freude auch mimisch, tanzend, laufend, mit Trommeln und Pauken – wie in den Psalmen! – erfahren und weitergeben kann; ob dies eine allgemeinverständliche Kommunikationsweise des Glaubens sein wird? Am Rande des Geschehens, aber offiziell abgekündigt, alle einladend und je nach Kraft und Wagemut besucht, fand die gottesdienstliche Vielfalt ihren Ausdruck

in gottesdienstlichen Workshops, freien Gebetsgemeinschaften, Bildmeditationen, Treffen und Tischgemeinschaft mit den Randsiedlergruppen der kenianischen Gesellschaft. Unter solchen Bedingungen drängt sich die Regel auf: Wo der Gottesdienst nicht in erster Linie kultisch esoterisch bestimmt ist, vielmehr durch die überraschende *Gemeinschaft*, die Gott selbst schenkt und ermöglicht, fällt die Fortsetzung dieses Gottesdienstes im Alltag der Welt leichter.

Sollen wir über die gesonderten Eucharistiefiern der orthodoxen Teilnehmer klagen? Sicherlich können wir sie einen leidigen „Sprung“ in der Krone nennen, vor allem weil sie keine offene Kommunion zuließen. Dennoch steht dieses Sonderverhalten als maximalistisch orientiertes ebenso für ökumenische Freiheit wie die Anfrage der Heilsarmee u. a., ob sie durch die Zielsetzung der eucharistischen Einheit nicht indirekt ausgeschlossen seien. Über ihre Erkenntnis hinaus und über die ernstgenommene Anerkennungspflicht der bisher knappen ökumenischen Bekenntnisformel gegenüber sollte keine Glaubensgemeinschaft zu funktionalem Uniformismus gezwungen werden. Es wäre zu prüfen, ob die Studie „Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“ (Accra 1974) in ihrem Bemühen über das Beschreiben hinaus in bester Absicht nicht schon einige Schritte zu weit geht.

Die gemeinsame Abendmahlsfeier aller Nichtorthodoxen geschah in der Mitte der Tagungszeit eindrucksvoll einsetzungsnahe. Sie ließ in ihrer Einheitsbreite die der Leuenberger Konkordie schon weit hinter sich. Kräftiges Brechen des Brotlaibes, Abbrechen vieler von diesem *einen*, wie es gemeinsame Teilhabe *sichtbar* macht (1Kor 10,17), Kelchausteilen die langen Reihen der Teilnehmer an ihren Arbeitsplätzen entlang durch Ordinierte und Älteste, Kenianer vom anglikanischen bis zum freikirchlichen Vertreter, diese Art der Feier ließ hoffen. Die Mischung von reformiertem Austeilungsbrauch und anglikanisch-lutherischer Liturgie, die jetzt eine ostafrikanische und südindische ist, beeindruckte auch die anwesenden römisch-katholischen brüderlichen Delegierten so, daß einige – nach eigenen Aussagen – hätten ganz mitfeiern mögen, aber aus begrifflichen Gründen kirchlicher Disziplin sich der Kommunion enthielten.

Ein zentraler Stein fehlte in der Krone: die tägliche Verkündigung des Wortes Gottes in der *Anrede*. Sie fehlte sogar im großen Abendmahlsgottesdienst. Es fiel also ein „essential“ reformatorischer Abendmahlstheologie aus. So sehr das Abendmahl selbst Verkündigung ist, so wenig kann es der Wortverkündigung entraten. Die nach Vaticanum II gültige katholische Regel: „Keine Meßfeier ohne Predigt!“ ruft uns zur Selbstkritik. – Der dem Abendmahlsgottesdienst in Nairobi um einen Tag vorausgegangene Vorbereitungsgottesdienst vermochte den erwähnten Mangel nicht zu ersetzen. Jedoch hatte er durch seine gesamtrepräsentative Leitung den Vorzug, den Verkündigungsdienst ordneter Frauen

den Kirchen sichtbar zu machen, die zu jenem Stand der Freiheit in Christus noch nicht vorgestoßen sind.

Geistliche Verbundenheit schloß auch die kleinen Gemeinschaften der 80 *Arbeitsgruppen* zusammen, die, aus etwa 15 Teilnehmern gleichen Sprachvermögens geordnet, sich um die Auslegung von Bibeltexten und ein gemeinsames Verständnis des Konferenzthemas bemühten und wie selbstverständlich mit Gebet begannen und endeten. Sie bildeten die wirksamsten Integrationskerne der gesamten Tagungsarbeit, machten Ökumene durch persönliche direkte Zusammenarbeit anschaulich, nachhaltig und dauerwirksam (s. S. 145 f.).

Gehört die christliche Kybernetik, die *Menschenführung*, auch zur Praktischen Theologie, dann muß in bezug auf Nairobi noch von einer sehr stumpfen Stelle im Glanz der Krone gesprochen werden. Wenn die Vollversammlung, wie ihr lobend nachzusagen ist, sich als *Kirche* verstand, war ihr der *präsidiale* Leitungsstil, der dazu häufig sogar rau geübt wurde, unangemessen. Die Mitte zwischen diesem Stil und einem noch nicht erreichten konziliaren wird in Zukunft nur der *synodale* sein können. Er erfordert viel mehr Zeit zur Rückkoppelung an die Delegiertengruppen, zur Willensdelegation von unten nach oben auch noch während des synodalen Zusammenseins. Das bedeutet organisatorisch: eine Überfrachtung mit Überflüssigem vermeiden und eine Konzentration auf wenige Referate und übersehbare Arbeitsaufgaben versuchen! In Nairobi besserte sich auch nach einem explosionsartigen Protest nur das Abstimmungsverfahren, nun gewissenhafter, aber immer noch prinzipiell öffentlich und mit dazwischenfotografierenden Reportern durchgeführt. Man versuchte weiter, die Versammlung unter zeitweiliger Abänderung der Tagesordnung mit jähem Verteilen heikler politisch-ethischer Beschlußvorlagen zu überfahren. Soweit der Stil des Abschneidens von Voten, der beliebigen Auswahl aus Wortmeldungen, des Zwanges, sich schon vor Verlesen einer Vorlage oder eines Referates dazu zu Wort melden zu müssen, durch die Geschäftsordnung gedeckt ist, sollte diese schleunigst geändert werden. Wohltuend unter diesen Zwangsmaßnahmen der unermüdlische Einspruch des Präsidenten des Reformierten Weltbundes gegen sie! Ähnliche grobe Verfahrensmängel, als deren Folge die Delegierten dann ihre eigenen, mit viel Freude und Fleiß erarbeiteten hochqualifizierten Thesenbeiträge nicht mehr wiedererkannten, wären auch aus einigen Sektionen zu melden. Sie sind nicht durch formalen oder inhaltlichen Ergebniszwang, der dem Management auferliegt, gedeckt. Ich erwähne diese Mängel, die der Versammlung erhebliche Kreislaufstörungen verursachten, nicht aus distanziert diagnostischem Interesse. Ich suche ihre Ursache auch jenseits verständlicher organisatorischer Fehler. Ordentliche synodale Verfahren zu üben und auch bei anderen darauf zu achten, gehört für den Reformierten zum Bekenntnisstand, ist doch für ihn die disciplina,

die Ordnung der versammelten Gemeinde und zusammenlebenden Christenheit *nach* Wort und Sakrament das dritte Kennzeichen der Kirche. Und Nairobi zählte auch unter den 80% Neulingen eine hohe Zahl gediegener Ältester aus mancherlei Konfessionen und Denominationen, die meisten von ihnen mit sehr *guter* synodaler Erfahrung, die der Fortsetzung wert gewesen wäre.

II.

Fahre ich in der Beschreibung der theologischen Gestalt fort, werde ich manche Assoziation an eine Hieronymus Bosch-Figur nicht vermeiden können, jene bizarre Mischung von anspruchsvollem und zugleich zuckend verzerrt erscheinendem Ausdruck. Manchmal drängte sich in den Krisenphasen der Tagung das Jesaja-Zitat auf (1,5b): „Das ganze *Haupt* ist krank, das ganze Herz ist matt.“ Und das nach so mitreißenden Anfängen der ökumenischen Theologie, wie sie mit Namen wie Visser 't Hooft, H. Kraemer, L. Newbigin, St. Neill u. a. verbunden sind! Das kranke „Haupt“ steht für gemeinsame christliche *Lehre* (oder Nichtlehre), ohne die (bzw. mit der) Konsensus angeblich auch möglich ist; das matte „Herz“ für die pragmatische Abgehetztheit, die aus solchem Wahn resultiert. Eine synkretistische Christologie (so M. M. Thomas) als erstrebenswert zu erwägen und ausgerechnet Thomas Müntzers Elan, wenn auch nur in kurzem provokativem Aufleuchtenlassen, als exemplarisch anzubieten (so Ph. Potter), signalisiert ebenso eine bedrohliche Lehrschwäche, wie den Ministerpräsidenten eines jungen Staates sich rhetorisch aufbauen zu lassen – und sei es auch in bester aufklärerisch linkshegelianischer Absicht –, dessen rätesozialistisch-utopisches Kartenhaus schon bei den ersten kritischen Anfragen gerade aus der afrikanischen Welt in sich zusammenbricht. Besonderer Dank gebührt Burgess Carr, der in wenigen Sätzen den Redner des Irrealismus überführte!² Wußte der erstgenannte Referent nicht, daß Beschlagnahme vorhandener religiöser Wirklichkeit oder vorgegebener Denk- und Sprachstrukturen durch die Christusbotschaft etwas anderes ist als Synkretismus? Was soll die positive Zitation des gescheiterten Apokalyptikers Müntzer, der nur außerhalb der Kirchengeschichte als Lückenbüsser in einer einseitigen Sozialgeschichte ein wenig Schule machte, in einem ausgewogenen Rechenschaftsbericht? Für Manleys Auftreten gälte die Grundregel der Organisation, polare Konzeptionen nie ohne ein Gegenreferat zu lassen. Gleiches gilt für das Referat des amerikanischen Theologen McAfee Brown, der aus sehr ernstzunehmender persönlicher Erfahrung als Gegner des Vietnam-Krieges redend, eine Konflikt-Christologie vortrug, die Christus den großen Entzweier nannte. Es hätte die Versammlung weiter geführt, wäre theologischen Positionen, wie denen Borovoy oder van den Heuvels, die vor solcher schmalbasigen gesetzlichen Christologie ohne Verheißungsinhalt warnten, rechtzeitig

das Gegenreferat angeboten worden. – Sind die Tage der europäischen Theologie im weitesten Sinne so gezählt, daß man sie übersah oder aus Prinzip nicht zu Worte kommen ließ, auch den Intentionen des Stabes so nahestehende Theologen wie Jürgen Moltmann oder Hendrikus Berkhof nicht? So kam die Vollversammlung, von Andeutungen abgesehen, um den Vortrag sowohl der systematisch-anthropologischen wie der pneumatologischen Dimensionen der in Christus geschenkten Freiheit, und zwei noch offene Uppsala-Aufträge blieben weiterhin unerfüllt.

Um so erfreulicher, daß gerade das Referat eines Naturwissenschaftlers, des australischen Genetikers Charles Birch, dem kranken Kopf neues klares Profil gab. Seiner ernüchternden naturwissenschaftlichen Analyse des gegenwärtigen Standes unseres Schöpfungshaushaltes ordnete Birch eine vor allem Gen 1, der Lehre vom Mandatarauftrag des Menschen über die Erde, dann Röm 8, Kol 1 und Joh 1 verpflichtete *Schöpfungstheologie* zu, wegweisend für Theologen, Naturwissenschaftler, Techniker, die Christenheit insgesamt und durch sie die Menschheit:

„Wir brauchen eine Wertung der Schöpfung, die von einer Hierarchie des Eigenwertes (des Menschen und des Sperlings) ausgeht und die Idee von den Rechten der nichtmenschlichen Natur mit berücksichtigt. Wenn das Leben auf dieser Erde erhalten werden soll, dann vielleicht dank jenes gefährlich engen Spielraums der Sensitivität derer, für die die Natur mehr als einen Nutzwert hat und die jene ‚ehrfürchtig-rezeptive‘ Haltung besitzen . . .“

„Wir brauchen eine furchtlose Erforschung der Frage, was die Einheit von Natur, Mensch und Gott im Lichte der Wissenschaft und eines erweiterten Ökumenismus, einschließlich afrikanischer und asiatischer Kulturvorstellungen, bedeutet.“

Es wäre beckmesserisch, hier gleich einen Pantheismus oder eine bloße Neuauflage der „Ehrfurcht vor dem Leben“ zu wännen. Aus dem aufrüttelnden Referat Birchs, das auch mit einer Fülle hierzulande noch nicht zur Kenntnis genommener Literatur bekanntmacht, wären viele Schlüsselsätze zu zitieren. In Summa geht es Birch um die rechte Ausfüllung unserer Schlüsselstellung in der Interdependenz von Gott-Mensch-Welt, die sowohl vom Hören auf Gottes Wort wie vom verantwortlichen Beachten der erkannten Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung abhängt und der Ausbeutung, Willkür und Zerstörung des Mitgeschaffenen ein Ende setzt, unsere Rebellion in den ermöglichten liebenden Gehorsam wandelt. Mit diesen Anstößen hat die Ökumene ein lohnendes Dauerthema auf allen Ebenen, das ihr zugleich vom zweiten Glaubensartikel aus die Bedeutung des vernachlässigten ersten Satzes des Credo aufschließt.

III.

Der *Rumpf* der theologischen Gestalt von Nairobi bot die ganze geschichtliche Vielfalt der Ökumene dar von der ehrwürdigen Starre und Erhabenheit der orthodoxen Kirchen über die reformatorischen Kirchen der Mitte, die klassischen Freikirchen, theologisch „links“ von ihnen, die stark auf nationale und völkische Identität bedachten jungen Konfessionskirchen der Dritten Welt bis hin zu den z. T. neu aufgenommenen unabhängigen, d. h. nicht in eine weltweite oder nationale Konfessionsfamilie integrierten Kirchen. In Farben ausgedrückt: Die theologische Gestalt reichte vom Schwarz der orthodoxen Priester- und Bischofsgewänder, dem Lila und Rot episkopaler Kirchen, der Alltagskleidung der nachreformatorischen und von ihnen geschichtlich abhängigen Kirchen bis hin zur Folklore-Tracht, vor allem der Afrikaner. Die unabhängigen Kirchen erschienen gleichsam wie flatternde, nur leicht angeheftete schillernde Fahnenstücke auf der linken Seite dieses bunten theologischen Gewandes.

Entsprechend sah die theologische Grundhaltung und Selbstdarstellung der Kirchen aus. Die Orthodoxen – wohl schon im Vorgriff auf das Große Konzil der Orthodoxie – zeigten die größte Geschlossenheit, sowohl in regelmäßigen gemeinsamen Eucharistiefiern wie im Fehlen bei der allgemeinen Herrenmahlfeier, ebenso im freundlichen Vortrag ihrer nicht ergänzungsbedürftigen selbstwirkenden ontologischen Konzeption von Lehre, Kirche und Universalgeschichte, in der es angeblich keine Probleme des technischen Säkularismus gibt, weil die „Transfiguration der Welt“ (das war das von ihnen meistgebrauchte Zauberwort) in der Auferstehung Jesu Christi schon geschehen ist und sich im Kultdrama ihres Gottesdienstes und ihrer Eucharistie immer neu auf diese arme Erde herabsenkt. Neu schien mir die Verbindung dieses Konzeptes erstmalig mit einer scharfen Polemik gegen einen seit Augustin bestehenden abendländischen Dualismus von Natur und Gnade, der uns angeblich die universale Zusammenschau von Heil und Geschichte, Schöpfung und deren Gestaltung, einzelnen und Gesellschaft erschwere. Auffallend, daß alle orthodoxen Vertreter – aus diesem Grunde? – jeweils unbedenklich ihre nationalen bzw. völkischen politischen Interessen durchzusetzen oder zu wahren versuchten; an dieser Stelle höchst unkritisch gegenüber ihrer eigenen Forderung, die Theologie vor politischer Überfremdung zu bewahren (s. S. 144 ff.).

Die reformatorischen Kirchen der nördlichen Halbkugel hatten sich wohl am stärksten durch die Gesamtplanung und das vor allem von einigen Vertretern des Genfer Stabes schon lange vor Beginn der Vollversammlung entschieden vorgetragene Vorverständnis des African Challenge, der afrikanischen Herausforderung, bestimmen lassen. Ihrer Theologie war das Wort entzogen (s. S. 139), darum schwiegen sie auch meist im Plenum und übten sich im geduldigen Zu-

hören; Ausnahmen bildeten vorwiegend Vertreter kleiner Staaten oder Sprachgruppen, z. B. ein Westschweizer, der ohne Seitenblicke je die notwendigen theologischen peinlichen Fragen stellte, eine lutherische Norwegerin, die im Auftrag ihrer Kirche deren Austritt androhte, falls man die biblisch-theologische Basis des gemeinsamen Redens und Handelns noch weiter verlassen würde. Nur ganz verhalten kamen von seiten des reformatorischen Blocks Fragen der theologischen Anthropologie, speziell der zentralen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders zur Sprache. Von diesem Sachverhalt aus lohnte sich für spätere Analysen das Thema: Welche Rolle spielte(n) Paulus (und Luther) in Nairobi?

Angesichts dieser geplanten Lähmung äußerst wichtig der Part der diesmal stark bevorzugten Methodisten! (Vermutlich kam es zu dieser Bevorzugung, weil der Generalsekretär ihnen konfessionell verbunden ist und sie ihm am ehesten die Durchsetzung seines Aktionsansatzes ohne Beeinträchtigung der evangelikalischen Forderungen zu gewährleisten schienen; vgl. S. 146 f. zum Referat Arias.) Generell läßt sich feststellen, daß dieser Balanceakt gelungen ist, nicht zuletzt durch das nachwirkende Gegengewicht der Weltkonferenz für Evangelisation, Lausanne 1974, gegen eine reine sogenannte „politische Theologie“. Ungeachtet wenig besagender Mehrheiten bei den politisch-ethischen Resolutionen wurde einerseits die Politisierung der Vollversammlung vermieden und andererseits den evangelikalischen Gruppen die Verpflichtung auferlegt, die Dimension der politischen Diakonie in ihr theologisches Denken einzubeziehen. Hier wäre noch manche Hilfe für die afrikanische Situation und ihre Beurteilung von dem (leider so bald nach Nairobi verunglückten) wachen evangelikalen Theologen Dr. Byang Kato zu erwarten gewesen, der am Rande der Konferenz einen veröhnenden Einfluß ausübte.

Was ist das Faszinierende der methodistischen Theologie? Sie ist kairologisch ausgerichtet, d. h. sie kennt den Zeitpunkt der aktuellen Gültigkeit bestimmter biblischer Erkenntnisse und setzt sich radikal deren Durchsetzung aus. Aber auch dieser Ansatz hat zwei Gesichter: Er geht völlig fehl, wenn er sich zu einem objektivierten Programm ausgestaltet – daher die Farblosigkeit des Rechenschaftsberichts des Generalsekretärs –, und er kann mitreißen, wenn er die Gebrochenheit der Theologie des Kreuzes nicht vergißt – so in der nichtprogrammierten spontanen Schlußverkündigung Philip Potters, welche die Hoffnung des zuversichtlichen Exodus zusagte.

Die afrikanische Herausforderung fiel nicht aus, aber sie geschah anders als erwartet, weil die Glaubenserkenntnis unserer afrikanischen Brüder und Schwestern sich stärker erwies als der ideologische Paternalismus ihrer weißen selbsternannten Wortführer. Die frühere und die fortbestehende Bevormundung durch die Erste und Zweite Welt, die Verflechtung von Religion, Macht und Gewalt,

wie sie wirkte oder wie sie rückblickend aufgefaßt wird, sie kam in der Anklage zu Wort. Dieser folgte jedoch das Eingeständnis der eigenen Schuld aneinander (s. a. das S. 138 erwähnte Votum Burgess Carrs), die Selbsterkenntnis vielfacher Schwächen, allein mit den Problemen des Überlebens fertig zu werden. Wir werden beides nicht anders deuten können als den Ruf nach endlich glaubwürdiger Partnerschaft von unserer Seite, und zwar in vielfältigen, personenintensiven, je übersehbaren „Projekten“. Die afrikanische Behauptung, daß es keine allgemeingültige afrikanische Problemlösung gebe, sondern jede regional oder national verschiedene Situation ihre eigene Lösung verlange, erwies sich als die wirklichkeitsnahe. – Es war auch ein Stück angewandter Christologie, wenn die südafrikanischen Delegierten in Gesprächen und Interviews immer wieder betonten, daß die Stunde des Aufstandes noch nicht gekommen sei, sondern noch der Verhandlungsspielraum über die Abschaffung rassendiskriminierender Gesetze und Wirklichkeiten entschlossen genutzt werden müsse. Wenn es zutrifft, daß zwei große südafrikanische Gegner der „getrennten Entwicklung“ nur deshalb durch die Nominierungsprozedur zum Zentralauschuß fielen, weil sie ebenso große Ireniker sind, wäre von den Verantwortlichen für solche „Taktik“ Rechenschaft zu verlangen. Mir ist ohnehin bis heute nicht einsichtig geworden, was Prügelknaben- und Boykottmaßnahmen mit jenem Christus zu tun haben, der der Befreier ist, für uns gestorben, „als wir noch Feinde waren“ (Röm 5,10). – Die ganze Vollversammlung hat den afrikanischen Kirchen zu danken für die überwältigende Liebe und Gastfreundschaft, dafür, daß nicht der Geist der Herausforderung, sondern der Versöhnung den Ton angab und eben darin die Provokation zu Dienst und Liebe zum Zuge kam.

Zum äußersten, bewegten Flügel der Ökumene, zum enthusiastischen Christentum: Reicht der Oberbegriff der *Spiritualität* aus, das ökumenische Verständnis für die (nur?) ekstatisch wirkenden Gruppen der unabhängigen Kirchen zu gewinnen? Diese Frage werden zunächst die afrikanischen Konfessionskirchen ohne jegliches Konkurrenzdenken geistlich beantworten müssen, denn für sie besteht zumindest die Sprachbarriere nicht. Sie werden dabei vermutlich ebenso wenig am Problem der fließenden Grenzen zwischen Enthusiasmus und echter Geistbegabung vorbeikommen wie einst die Korinther. Und sie werden voneinander die Eindeutigkeit des Wortes Gottes in der Auferbauung der Gemeinde Jesu Christi verlangen müssen. Weil diese Fragestellung z.Z. durch die ganze ökumenische Bewegung geht, auch durch ihren römisch-katholischen Teil³, ist für die ganze Ökumene die wichtige Grundlagenklärung einer schriftgemäßen Lehre vom Heiligen Geist gefordert (s. S. 139), welche die Freiheit und den Reichtum des Wirkens des Geistes wie seine Selbstbindung an das Wort und die von Christus eingesetzten Sakramente umgreift. Der Geist ist uns verheißen als Geist der

Kraft und der Liebe und der Zucht (2Tim 1,7). Daß er auch die afrikanischen Kulturen beschlagnahmen muß, statt sich mit ihnen zu vermischen (s. S. 138 zur Frage des Synkretismus), zeitigt an die alten Kirchen die Rückfrage, wieweit sie selbst ihren zivilisatorischen und kulturellen Stand dem Zugriff des Geistes Gottes aussetzen. Die erschreckende und darum heilsame Warnung Jesu vor der Sünde wider den Heiligen Geist, die sich der von ihm gegebenen Erkenntnis und seinem Gebot der Stunde widersetzt (Mt 12,31), gilt für alle. – Insgesamt scheint mir damit die Aufgabe gestellt, analog zur Bekenntnisentwicklung in der frühen Kirche, das nur durch eine doxologisch-triadische Formel ergänzte christologische Bekenntnis des Ökumenischen Rates zu einem trinitarischen auszuweiten, das sowohl den Schöpfungsglauben wie die Dimensionen des dritten Artikels in heutige Sprache faßt.

Die *Hände*, die aus dem bunten theologischen Gewande heraus in die Jetztzeit greifen, tun das mit je verschieden großer Genauigkeit, mit je unterschiedlich gesteuerten Reflexen. Die „rechte“ Hand hat auch in Nairobi im wesentlichen klar zugegriffen dort, wo es um Einheit der Ökumene, Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Zusammenrückens der Kirchen ging, um die Spannung zwischen Dialog und Zeugnis, um die freiheitliche Erziehung zur Freiheit (vgl. die Sektionsberichte I–IV). Vielleicht wären dem zu Recht allseitig bejubelten Beschluß über die Fortführung der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche einige zusätzliche Worte der Bußfertigkeit, wie sie von der anderen Seite die Papstbotschaft und die Erklärung Kardinal Willebrands enthielten, gut bekommen. Grund dazu war vor allem in den völlig unzulänglichen Greifbewegungen der „linken“ Hand gegeben, die nach allem und jedem ausgriff von „Angola“ bis nach „Ost-Timor“ und nichts richtig halten konnte, einer ungeübten Kinderhand ähnlich. Fast das ganze Feld der aktuellen konkret politisch-ethischen Äußerungen lag im argen, nach der Weise des Zustandekommens *wie* nach der Güte und Wahrheit der Inhalte. Die große Ausnahme sei vorweg mit dankender Anerkennung hervorgehoben: Die mutige Abweisung der äußerst rassistischen Antizionismus-Deklaration der UNO durch Generalsekretär Philip Potter! Diese Klarheit hat schon mit den Vorgängen des Zustandekommens zu tun: Das eindeutige Zeugnis *eines* Mannes steht für sich. Es findet die Zustimmung derer, die sich frei dazustellen, ohne jedes Abstimmungsverfahren. Das ist – wenn dieser hohe terminus gelten darf – die prophetische Seite der politischen Ethik, die ihre eigene Berechtigung aus Vollmacht besitzt. – Zwischen ihr und der synodalen (s. u.) liegt die Fehlpraxis feilschender Ausschüsse, die sogar den hohen Namen „Weisungsausschüsse“ in Anspruch nehmen, in keiner Weise mit der Arbeit der Vollversammlung verzahnt sind, nach zufälligen Mehrheiten entscheiden und deren Produkte dem Plenum wie manipulierende Übrumpe-

lungsversuche vorkommen müssen. Das meist nur kurze Gerangel im Plenum um solche Vorlagen hat pseudo-synodale Funktion. – Die wahrhaft synodale Bewältigung politisch-ethischer Entscheidungen, was den Verfahrensweg angeht, bestünde in peinlich genau eingehaltenen Rückkoppelungsvorschriften zwischen Delegierten, Delegiertengruppen, Plenum und Sachausschüssen, im äußersten Ringen um Einmütigkeit im Plenum, in der Festsetzung hochprozentiger Mehrheitsnormen (nur Zweidrittelmehrheit genügt m.E. nicht), in der Möglichkeit geheimer oder zumindest schriftlicher Abstimmung – je mehr Vertreter von Kirchen aus totalitären Staaten anwesend sind, zu deren Schutz um so wichtiger –, im schriftlichen Festhalten auch der Zahl der Gegenstimmen und Enthaltungen und im Protokollieren des Minderheitsvotums. Entsprechende Bekanntgabe im Berichtsband versteht sich von selbst. In all dem sollte eine ökumenische Vollversammlung nicht nur besser sein als der derzeitige miserable Zustand der UNO, sondern auch besser als das demokratische Parlament.⁴ Es ist liebevoller und der Wahrheit gemäßer, nichts zu beschließen, als die Mitsynodalen in ihrem Gewissen zu verletzen. – Inhaltlich gilt für politische Ethik die Grundregel, daß sie nur dort glaubwürdig ist, wo sie auch mit der Existenz vertreten werden muß. Zu dieser späten Erkenntnis kam in Nairobi noch die Delegation der Kirchen aus der Sowjetunion, nachdem sie vorher ungehemmt eine Reihe von Verurteilungen hin in andere Regionen der Erde mitbeschlossen hatte. Das politische Moralisieren zum Fenster hinaus ist unterethisch, es überspringt die peinliche Frage „Herr, bin ich’s?“. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß wenigstens die Anfänge der geforderten politisch-ethischen Selbstkritik im Sinne des Lernens aus Fehlern aus dem Durcheinander der einschlägigen Resolutionen resultierten. Weitere Regeln sind allzu simpel, müssen aber dennoch genannt werden: Die Resolutionen sollten wenigstens der statistischen Richtigkeit entsprechen, die *Voraussetzung* der geschichtlichen Wahrheit ist, die beansprucht wird. Sie sollten nicht einseitig spielen. Sie sollten, wo sie lebensnotwendig für die Menschheit oder für unterdrückte Gruppen in ihr reden müssen, keine kollektivegoistischen Rücksichten auf die eigenen nationalen oder Blockinteressen der Redenden nehmen. Das wird aber nur zu erreichen sein, wenn der Auftrag des Volkes Gottes von allen dem Auftrag der Völker übergeordnet wird. Wenn in der Angola-Resolution nur der notorische Prügelknabe Südafrika eine weitere Ohrfeige bekommt, aber von 12 000 Kubanern, 300 Millionen Dollar sowjetischer Waffenhilfe und dem Eingreifen anderer Interventen nicht namentlich die Rede ist, die beiden nicht mehr opportunen, früher ebenfalls vom Sonderfonds unterstützten Befreiungsbewegungen fallengelassen werden wie heiße Ware, dann wird der Stoßseufzer eines hervorragenden Afrikakenners und engagierten christlichen Journalisten mitten in der Abstimmung über solches Gebaren verständlich:

„Wenn *das* noch Kirche ist ...“. Oder zur zweiten Regel: Was soll ein Wort gegen die sogenannte „nukleare Zusammenarbeit“ mit Südafrika – zu der die beteiligten Staaten und Firmen eindeutig erklären, daß sie die Grenzen von der Energieerzeugung zu Anreicherungsverfahren, die der Herstellung von Atomwaffen dienen, weder überschreiten wollen noch können –, wenn kein Ton gesagt wird gegen sowjetische Raketenbasen am Golf von Aden, deren Waffen vor den Toren Kenias jederzeit atomar bestückbar sind? – Oft scheint die größte Abstraktion im politisch-ethischen Reden die ehrlichste Konkretion zu sein; wer Ohren hat zu hören, ist dann gehalten, die Existentialisierung selbst zu vollziehen. – Über die Forderungen der Freiheit, darüber, daß sie nicht gesetzlich werden, und über ihre Erfüllung wird in den nächsten sieben Jahren intensiver nachgedacht werden müssen als bisher, damit Einsichtigkeit, Durchsichtigkeit innerhalb der Ökumene und Glaubwürdigkeit nach außen am politischen Ethos der Christen neu entstehen. – Als ein Beispiel dafür, was an Hilfe aus der erwähnten Arbeitsgruppentätigkeit auch in den politisch-ethischen Arbeitsbereich in Nairobi hätte einfließen können, zitiere ich die Thesen 7) vom 26. 11. und 1) bis 5) vom 27. 11. 1975 unserer französischsprachigen Arbeitsgruppe⁵ A3 (in Übersetzung):

1. (= 7) Die Befreiungen von den verschiedenen Formen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entfremdung, die für den Christen als Gehorsampflichten gelten müssen, sind der radikalen Befreiung, die uns vom Tode zum Leben hindurchdringen läßt, nicht gleichwertig.

2. (= 1) Der Begriff des Engagements muß geklärt werden. Es ist nicht sicher, daß er für Christen und Nichtchristen die gleiche Bedeutung hat. Es ist ebenfalls nicht sicher, daß er für alle Christen die gleiche Bedeutung hat, wie die unterschiedliche Einstellung der Christen zum Klassenkampf zeigt.

3. (= 2) Sicherlich charakterisiert die Nächstenliebe das christliche Engagement. Aber ein Engagement, das aus Liebe übernommen wurde, kann, objektiv gesehen, dennoch an Unterdrückungsunternehmen teilhaben (Beispiel: die nach Kenia gekommenen Missionare). – Die Nächstenliebe schließt eine Heilung vom Haß ein. Darum ist es notwendig, ein Programm des Kampfes gegen den Haß zu entwerfen.

4. (= 3) Die Nächstenliebe schließt die Unterscheidungsfähigkeit ein, welche ihrerseits die Situationsanalyse einschließt. Aber es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen einer Analyse, die durch ein ideologisches Prinzip geleitet ist, und einer solchen, die erhellt ist durch die vom Heiligen Geist gegebene Unterscheidungsfähigkeit. Daher gilt es sich daran zu erinnern, daß Gott unserer *Schwachheit* zu Hilfe kommt. Es besteht Verschiedenartigkeit der Gnadengaben. Sie muß dem Gesamtunterscheidungsvermögen der Gemeinde zugute kommen.

5. (= 4) Das Tun der Nächstenliebe bedarf geeigneter Methoden. In dieser Hinsicht ist es vielleicht angebracht, die vom Ökumenischen Rat geübten Methoden zu kritisieren: Ist es normal, daß im Kampf gegen den Rassismus die Entscheidungen nur auf höchster Ebene gefällt werden ohne eine vorgängige Konsultation der örtlichen Kirchen?

6. (= 5) Man muß auch Methoden finden, die es denen, die ohne Stimme sind, erlauben, sich zu erklären; Methoden, die nicht auf eine manichäische Einteilung der Menschen in Gute und Böse hinauslaufen. Der Unterdrückte von heute kann der Unterdrücker von morgen werden und umgekehrt.

IV.

Über die *Beine*, die tragenden neutestamentlichen Säulen der theologischen Gestalt von Nairobi, ist nur Ermutigendes zu berichten, es sei denn, daß sie zu wenig gebraucht wurden. Aber sie werden der ökumenischen Bewegung in Zukunft noch wertvolle Dienste leisten: Ich denke an die Referate von *J. Deschner*: „Sichtbare Einheit als konziliare Gemeinschaft“, eine befreiend praktische Auslegung von Apostelgeschichte 15; und *M. Arias*: „Damit die Welt glaube“, ein aufrüttelndes, am Neuen Testament in Gänze orientiertes Konzept heutiger Verbindung von Evangelisation und Diakonie auf allen Ebenen kirchlichen, ökumenischen Lebens. Die von Arias gegebenen Begründungen, angelehnt an 27 Thesen eines evangelisch-methodistischen „Bolivianischen Manifestes zur Evangelisation in Lateinamerika heute“ ragten auch bis in die alttestamentliche Theologie hinein.

Aus dem reichen Schatz beider Referate nur je zwei Leitgedanken: *Evangelisation*: „Weder der Säkularismus noch die Existenz anderer Religionen und Ideologien, weder die Bevölkerungsexplosion noch die Dringlichkeit anderer geschichtlicher und unumgänglicher Aufgaben befreien die Kirche von dieser Aufgabe, die keine andere menschliche Institution für sie erfüllen kann. Evangelisation ist uns in der kapitalistischen wie in der sozialistischen und in jeder anderen Gesellschaft aufgetragen, die die Geschichte hervorbringen mag“ (aus These 10 des o. g. Manifestes).

„Wir müssen der Versuchung des Perfektionismus widerstehen, wir dürfen Risiken nicht scheuen, wir müssen uns auf das Evangelium einlassen. Die beste Missionarin des Neuen Testaments war die Samariterin, die gewiß nicht besonders darauf vorbereitet war und auch kein besonders hohes Ansehen genoß, aber sie konnte mit einer einzigen Frage eine große Menschenmenge dazu bewegen, Jesus anzuhören, nachdem sie selbst durch ein kurzes Gespräch mit dem Herrn in Unruhe versetzt war.“

Konziliarität: „Bei all unseren Bemühungen und all unserem Reden mangelt es uns an dem Geschick, eine Debatte so zu führen – liebevoll die Wahrheit zu sagen, nicht nur einen Konsensus, sondern Christi Gedanken zu suchen. Ist das der Grund dafür, daß unsere Versammlung noch immer ‚präkonziliar‘ ist?“

Es fehlt uns an einem „Ausdruck sichtbarer Einheit der Kirche“ . . . „Ein gemeinsames Wort und ein gemeinsamer Zeugnisakt aus einer freimütigen umfassenden Debatte unter der gemeinsam anerkannten Autorität des Wortes Gottes,

aus dem klar hervorgeht, was an dem gegenwärtigen Zeugnis, der Gemeinschaft und der Mission richtig und falsch ist – ein Zeugnis, das allem zum Trotz Raum läßt für die notwendige Vielfalt im Leben und in der Mission der Kirche.“

V.

Die *Füße* der theologischen Gestalt von Nairobi zeigten die notorische Schwäche schon früherer Vollversammlungen, aber alles drängte auf ihre Kräftigung, die Notwendigkeit des Schöpfungsglaubens (s. S. 139), die Ganzheitlichkeit der Anthropologie (so im Referat Arias, s. o.), die Stellungnahme gegen den Antizionismus (s. S. 143). Aber das alles blieb noch weit hinter dem Vaticanum II zurück, das sich ausdrücklich zu Israel als der Mutter der Kirche bekannte. Was nützen alle klaren Positionen aller bisherigen Generalsekretäre, wenn sich der Ökumenische Rat einschließlich der Christen aus arabischen Ländern nicht endlich in seiner Gesamtheit der besonderen Beziehung zum Volke Gottes des Alten Bundes und darum auch zum heutigen Israel bewußt wird und dieser Verbundenheit eindeutig Ausdruck verleiht und sie in allen sogenannten Nahost-Krisen gelten läßt, in denen das Lebensrecht Israels im Lande der Verheißung auf dem Spiel steht? Ich habe absichtlich die politische Nahost-Resolution von Nairobi nicht unter dem obigen Tadelkatalog abgehandelt, so sehr auch sie zu tadeln ist. Solange der Ökumenische Rat der Kirchen nicht jede Stellungnahme zur palästinensischen Situation mit einer Feststellung des von Gott gesetzten Verhältnisses der Kirche zu Israel beginnt, hat alles Frieden-stiftewollen in diesem Bereich aus der Haltung vordergründiger Neutralität oder gar der Bevorzugung derer, die ohnehin genug Fürsprecher haben, keine Verheißung. Wer miterwählt ist, hat keine Wahl, aus dem Bund auszuscheren. Steht er dazu, kann er frei sein für alle.

VI.

Die theologische Gestalt von Nairobi ließe sich auch anders darstellen: Von vornherein unter der Gestalt der Theologie des Kreuzes, genauer des Kreuztragens. Dann imponierte das *eine* Gewand aus *einem* Stück, das Christus selbst dieser Gestalt immer neu umlegte und über das nur die Distanzierten ohne Leid würfeln. Dann wären typisch die Beine und Füße, die gegen die leidende Erde gestemmt sind, die dennoch für Israel und die Kirche das Land der Verheißung ist, im Heiligen Land und an allen Orten. Dann gehörte das von Blut, Schweiß und Tränen gezeichnete Gesicht dazu und Hände, die in *einem* sicher sind: im Umfassen des Kreuzes. Und die Krone als Dornenkrone stünde für das Gebet, das alle Hoffnung auf Befreiung und Einheit einschließt:

„Abba, Vater, mach uns frei!
Reiß ein die Mauern, die uns trennen,
und vereine uns in einem Leibe!“

Die Versammlung schloß, indem sie in alle vier Windrichtungen ins Dunkel hinauszog, mit dem Liede:

„Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend,
o, kommet, o kommet nach Bethlehem!“

Bethlehem und Krippe, Ort des Elends für die Unwissenden! Ort, an dem aber für die Glaubenden die große befreiende Solidarität Gottes mit den Elenen beginnt. Wo auch die erste Ökumene aus Außenseitern der Gesellschaft und aus Vornehmen beginnt. Ökumene aus denen, die von oben her ernstgenommen und in Bewegung gesetzt werden (Lk 2,15ff.), und denen, die ihre Wissenschaft in den Dienst des Glaubens stellen müssen, aber der Menschenverachtung den Dienst versagen (Mt 2,12 u. 16).

Freiheit und Einheit im Glauben entzündeten sich anfänglich und dann stets von neuem an *der* Art von Herrlichkeit, die unter ihrem Gegenteil, der Armseligkeit, verborgen ist. Sie entstehen auch an *der* Art von Herrlichkeit, die unter der Gebrechlichkeit ökumenischer Versammlungen verborgen und doch eine Realität ist, die kein Teilnehmer mehr missen möchte.

ANMERKUNGEN

¹ Das erbetene Thema „Theologischer Gesamtbericht über ‚Nairobi‘“ war von mir aus Gründen einer zweimonatigen Erkrankung, wegen des erst kürzlichen Erscheinens der Gesamtdokumentation, die hier noch nicht herangezogen werden konnte, und auch wegen des beengten Umfanges dieses Aufsatzes nicht zu leisten. Die Wertung der Sektionsarbeit unterlasse ich, weil sie in dem Bande „Ökumenische Orientierung Nairobi 1975“ (Hrsg. W. Arnold und H.-W. Heßler, Frankfurt – Basel 1976) schon geschehen ist und in den nachfolgenden Beiträgen dieses Heftes vorgenommen wird.

² Vgl. Ökumenische Orientierung Nairobi 1975, a.a.O., S. 163.

³ Vgl. C. Heitmann / H. Mühlen (Hrsg.), Erfahrung und Theologie des Heiligen Geistes, Hamburg – München 1974.

⁴ Vgl. den wegweisenden Aufsatz des früheren Synodalpräses und Alt-Bundespräsidenten Gustav Heinemann, „Das Verhältnis von Synode und Parlament“ in: Emdener Synode 1571–1971, Neukirchen 1973.

⁵ Diese Arbeitsgruppe bestand aus Christen folgender Länder und Konfessionen unter Leitung einer College-Lehrerin aus Kongo/Brazzaville (uniert): 2 Franzosen (ref.), 1 Madagasse (ref.); 1 Zairer (uniert), 2 Argentinier (ref.), 2 Deutsche (uniert u. ref.), 1 Armenier (armen.-apostol.), 1 Neukaledonier (Pazifik) (uniert), 1 Sierra Leoner (uniert), 1 Grieche (orth.) und einem Angehörigen des vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen. Die sehr verständige Leitung dieser Gruppe durch eine Frau wurde von uns als ein praktisches Beispiel für die „Emanzipation der Frau“, auch eines der Themen der Vollversammlung, verstanden.